

Schicksalsjahr 1712

Seither dominiert Zürich

Die Niederlage der katholischen Orte im Zweiten Villmerger Krieg begründete die Vormachtstellung von Zürich und Bern in der Eidgenossenschaft.

Von Helene Arnet

Der Militärgeschichtler Hans Rudolf Fuhrer schaut auf die Burgruine Stein, die auf einem Sporn über Baden thront, und sagt: «Dieser Friedensschluss ist heute noch höchst bedenkenswert.» Fuhrer spricht vom Frieden von Aarau, der vor 300 Jahren den Zweiten Villmerger Krieg beschloss. Fuhrer war Professor an der Militärakademie der ETH Zürich, ist Privatdozent an der Universität Zürich und eröffnet heute Abend in Baden eine Veranstaltungsreihe zum Thema.

Die Burgruine Stein führt vor Augen, dass diesem bedenkenswerten Frieden durchaus Zerstörung und Leid vorausgegangen waren. Den Krieg lösten die mehrheitlich reformierten Toggenburger mit einem Aufstand gegen den Abt des Klosters St. Gallen aus. Die mit ihnen verbandelten reformierten Stadtstaaten Zürich und Bern griffen daraufhin die katholischen Orte Luzern, Schwyz, Zug, Unterwalden und Uri an.

Ausgefochten wurde der Krieg vor allem auf dem Boden der katholischen Grafschaft Baden und des Freiamtes. Diese spielten als Gemeine Herrschaften - also von den Eidgenossen gemeinsam verwaltete Untertanengebiete - in dieser Auseinandersetzung eine strategisch wichtige Rolle. Ein zweiter Kriegsschauplatz war die Gegend um Hütten und Richterswil. Entschieden wurde der Krieg am 25. Juli 1712 in der Schlacht von Villmergen.

Gleichstellung der Konfessionen

Den am 11. August in Aarau geschlossenen Frieden nennt der Militärgeschichtler Fuhrer ein «Toleranzedikt»: «Obwohl es sich um ein Diktat der Siegermächte Zürich und Bern handelte, wurden die Unterlegenen nicht enteignet.» Fuhrer spricht von einem «gewissen humanistischen Gedankengut» der Reformierten. So gibt es keine einseitigen Konfessionsartikel wie nach den Kappeler Kriegen 1529/1531 und nach dem Ersten Villmerger Krieg 1656, welche die katholischen Orte für sich entschieden hatten. Im Frieden von Aarau ist erstmals die Gleichstellung der Konfessionen und die freie Ausübung der Religion auch in den Gemeinen Herrschaften festgesetzt. Der Zweite Villmerger Krieg gilt daher in Geschichtsbüchern oft als letzter Konfessionskrieg auf Schweizer Boden.

Fuhrer schüttelt den Kopf: «Das war nicht nur ein Religionskrieg. Dahinter standen handfeste machtpolitische und wirtschaftliche Interessen.» Dieser Krieg habe die Machtverhältnisse in der Eidgenossenschaft zurechtgerückt: «Er glich die Vormachtstellung von Zürich und Bern ihrer wirtschaftlichen Macht an.»

Fuhrer vertritt die These, dass die konfessionellen Auseinandersetzungen unter Eidgenossen von Kappel bis zum Sonderbundkrieg keine Religionskriege im engeren Sinn waren. Wenn Machthaber und Heerführer oft vorgeben, für die Religion oder die Konfession zu kämpfen, sei das vor allem «geschickte Verschleierung irdischer Interessen». Die Religion diene zur Motivation des eigenen Volkes. Die Menschen fühlten sich in Konflikten zwischen Glaubensparteien in ihren religiösen Grundfesten bedroht und waren dadurch bereit, sich mit dem Leben für ihre Überzeugung einzusetzen. Doch oft hätten sie die wahren Gründe und Ziele nicht gesehen und seien manipuliert worden.

Nach Fuhrers Dafürhalten ging es im Villmerger Krieg in erster Linie um zwei Gesellschaftssysteme, die aufeinandertrafen. Während das Weltbild der Reformierten stark auf Eigenverantwortung und Gemeindeautonomie basierte, waren die Katholiken an die hierarchischen Strukturen der Kirche gewöhnt. Und an eine Kirche, die sich mit der weltlichen Obrigkeit arrangiert hatte. Vor allem in der Innerschweiz sahen die regierenden Familien durch die Reformation ihre Felle davonschwimmen. Nicht zuletzt weil die Hauptquelle ihres Reichtums bedroht



Baden unter dem Beschuss der Zürcher und Berner vom Wettinger Feld aus. Ein Kupferstich nach einer Zeichnung von J. Meier aus dem Jahr 1712. Foto: Historisches Museum Baden

Zürich weitete seinen Einfluss in Rapperswil und Baden weiter aus.

war: das Söldnerwesen. Reformator Zwingli hatte es seinen Anhängern verboten. Auch waren die Fünf Orte auf die Handelswege durch das Freiamt und Baden sowie über den Ricken ins Toggenburg existenziell angewiesen.

Baden wird Provinz

Vor dem Hintergrund der emotional aufgeladenen Stimmung war der Friede von Aarau konfessionell tolerant. Aber war er auch grosszügig? Fuhrer sagt: «Es war politisch ein moderater Siegfrieden.» So wurden die Fünf Orte nur von der Mitregierung in der Grafschaft Baden, in den unteren Freiamtern und in Rapperswil ausgeschlossen. Sonst blieben sie unbehelligt. In Baden lösten sich in der Folge Zürich und Bern und in kleinerem Masse Glarus in der Regierung ab. Baden und Rapperswil, das von den Katholischen besetzt war, richteten sich damit zunehmend nach Zürich aus.

Hans Rudolf Fuhrer steigt die steile Treppe von der Ruine Stein hinunter in die Badener Altstadt. Die Ruine, so sagt er, sei ein Mahnmal, inneren Frieden zu halten. Sie ist auch ein Symbol für einen Wendepunkt in der Geschichte Badens.



Militärhistoriker Hans Rudolf Fuhrer vor der Ruine Stein ob Baden. Foto: Reto Oeschger

Die Badener mussten ihre Burg schleifen, nachdem sie am 1. Juni 1712 der Zürcher Kanonade und dem Anmarsch der Berner nichts mehr entgegenzusetzen hatten. Zudem wurden sie angewiesen, aus den Steinen eine reformierte Kirche zu bauen. Damit ist die Ruine Stein nicht nur ein Wahrzeichen Badens, sondern gleichzeitig Zeugnis ihrer wohl grössten Demütigung. Die stolze Stadt mit internationalem Flair wurde zur Provinz degradiert. Sie war künftig kein Tagungsort mehr und damit auch nicht mehr Drehscheibe des regen diplomatischen Verkehrs.

Am Schluss kniffen die Zürcher

Was ist denn so vorbildhaft an einem Frieden, der die Sieger stärker machte und die Verlierer schwächte? «Er brachte die Eidgenossenschaft als Ganzes einen Schritt weiter und eröffnete Chancen für einen konfessionellen Frieden.» Allerdings seien eher die Berner und nicht die Zürcher die wahrhaft strategisch Vorausschauenden und Besänftigenden gewesen, fährt Fuhrer fort.

Die Berner hätten übrigens die Entscheidungsschlacht bei Villmergen allein schlagen müssen. «Die Zürcher kamen zu spät und wurden dafür hart gescholten.» Damit hatten sie zwar die Nase vorn, gleichzeitig haben sie sich zum ersten Mal unbeliebt gemacht.

Veranstaltungsreihe zum Schicksalsjahr 1712, 300 Jahre Zweiter Villmerger Krieg: www.museum.baden.ch. Start heute, 20 Uhr, im Museum Baden, Referat von Hans Rudolf Fuhrer: Vorgeschichte und Verlauf des Krieges.

Geschichte in Geschichten

Krieglist, Kriegsbeute und eine Website

Die Villmerger Kriege geben bis heute Stoff für Geschichten her.

Ein Krieg kostet Leben: Bei der Entscheidungsschlacht in Villmergen wurden 600 Berner Soldaten getötet, 400 verletzt. Auf der Seite der Innerschweizer waren die Verluste um einiges höher: Es ist von mindestens 2400 getöteten und 600 verwundeten Soldaten die Rede. Ein Krieg schreibt aber nicht nur Geschichte, sondern auch Geschichten. Ein paar davon möchten wir erzählen.

Der listige Rittmeister

Am Morgen des 22. Juli 1712 deutete alles darauf hin, dass das Kriegsglück sich gegen die Zürcher wenden würde. Die Schwyzer standen mit 2300 Mann in himmelhoher Überzahl vor der Hüttner Schanz und drangen ins Zürichbiet ein. Drei Kompanien wurden zum Angriff auf den befestigten Kirchhof Schönenberg vorgeschickt. Sie gingen von einem leichten Spiel aus. Aber sie hatten nicht mit Rittmeister Johann Jakob Eschmann von Wädenswil gerechnet. Der rief in Eile seine 24 Reiter zusammen und hetzte Richtung Schönenberger Kirche.

Da Eschmann dort nicht nur auf den ungleich stärkeren Gegner traf, sondern sich überdies auf Gelände befand, das für einen Reiterangriff ungeeignet war, griff er zu einer List. Er kommandierte zwei seiner Reiter auf eine weithin sichtbare Geländekante und liess diese theatralisch mit den Hüten winken - als würden sie als Vorhut ihre Hauptmacht heranzuführen. Das jagte den Schwyzern einen solchen Schrecken ein, dass sie flohen. Damit war Schönenberg gerettet.

Der Streit um den Globus

Am 27. August 2006 wurden die letzten Querelen rund um den Zweiten Villmerger Krieg beigelegt. Es ging um Handschriften, einige Gemälde und um einen mehr als zwei Meter grossen Globus, den die Zürcher am 26. Mai 1712 nach der Besetzung des Klosters St. Gallen wegführten. Die St. Galler sprachen von Raub, die Zürcher von Kriegsbeute. Die Unstimmigkeiten mündeten 1996 in einen Kulturgüterstreit, der selbst den Bundesrat beschäftigte. Er endete mit einem kreativen, gut schweizerischen Kompromiss, der Zürich 860 000 Franken kostete: In 7000 Arbeitsstunden entstand unter Beizug zahlreicher Fach-

leute eine Replika des Globus. Sie sieht aus wie das Original, als dieses neu war. Zudem ist sie funktionstüchtig, während das Original etwas ramponiert ist - wohl durch den Transport nach Zürich. So steht heute in der St. Galler Klosterbibliothek der neue Zürcher Globus und im Landesmuseum Zürich der alte St. Galler Globus.

Der Pazifist als Waffennarr

Mark Dressler referiert begeistert über die Entwicklung der Kriegstechnik, über Steinschlossgewehre, Bajonette und Musketen. Und irgendwann sagt er: «Eigentlich bin ich ja Pazifist.» Ein Pazifist, der sich in den vergangenen Jahren unzählige Stunden mit den Villmerger Kriegen beschäftigt hat. Zusammen mit seinen zwei Kollegen Ernst Landolt und Fritz Fankhauser betreibt er ein Museum zu den Villmerger Kriegen - ein Online-Museum. Seinen Anfang nahm dieses am 1. August 2005 bei der Bundesfeier auf der Hüttner Schanz. Eigentlich eine «Schnapsidee», sagt Dressler. Die drei beschlossen, sich für eine Tafel starkzumachen, die Auskunft darüber geben soll, welche Bewandnis es mit dieser Schanz hat.

Die Tafel steht, aber zuvor hatten sie so viel Material zusammengetragen, dass sie auf die Idee kamen, dieses als virtuelles Museum öffentlich zugänglich zu machen. Vor zweieinhalb Jahren gingen sie online. Dort schlendert der Besucher mittels Mausclick von alten Karten zu Jahrzeitenbüchern, von der Zürcher Kriegsflotte zu Wandertipps.

Mark Dressler ist Informatiker und noch berufstätig. Er ist der eigentliche Forscher des Teams. Fritz Fankhauser, ehemaliger Agraringenieur an der Forschungsanstalt in Wädenswil (heute Agroscope), beschäftigt sich vornehmlich mit der Website und der Fotografie, und der einstige Brunnenmeister Ernst Landolt transkribiert neben anderem fein säuberlich die alten Texte. Fankhauser spricht von einer «nie endenden Geschichte». Zurzeit sind sie daran, ein Jubiläumsbuch zusammenzustellen. Und dann gebe es da noch einige Rätsel rund um weitere strategische Orte der Region. Insbesondere interessiert sie der Hügel Burgrain bei Schönenberg. «Da steckt auch noch eine Geschichte dahinter», sagt Fankhauser.

Helene Arnet

www.villmergerkriege.ch